

Das Collegium Germanicum und die Germaniker

Von Peter Walter

Literatur: A. STEINHUBER, Geschichte des Kollegium Germanikum Hungarikum in Rom, 2 Bde. (Freiburg i.Br. 1895, 21906). – P. SCHMIDT, Germanicum.

1. Historische Entwicklung

Das Collegium Germanicum in Rom wurde im Jahre 1552 im Zusammenspiel von römischer Kurie – vor allem von Kardinal Giovanni Morone, der eigentlich treibenden Kraft, und Papst Julius III. – sowie dem Jesuitenorden – hier besonders Ignatius von Loyola selbst – gegründet, um die darniederliegende Kirche im Reich mit Weltpriestern zu versorgen. Seine Einrichtung hatte als erste ihrer Art in Rom Vorbildcharakter für das Seminardekret des Trienter Konzils und dadurch wiederum für viele ähnliche Gründungen in und außerhalb Roms im Zuge der katholischen Reform. Doch stand die Gründung finanziell zunächst auf schwachen Füßen. Erst der um das katholische Studienwesen verdiente Papst Gregor XIII. (1573-1585) gab ihr 1573 eine gesicherte Basis hauptsächlich in der Form von Liegenschaften. 1582 definierte er die Zielsetzung des Hauses neu: Es sollte künftig für die Kirche im Reich ein Reservoir von Führungskräften bereitstellen. Dies hatte zur Folge, daß fortan vorwiegend Adlige aufgenommen wurden, da ihnen weitgehend die Domkapitel und Stifte vorbehalten waren und auch die Bischöfe sich fast ausnahmslos aus ihren Reihen rekrutierten. Unter demselben Papst wurde 1580 das im Jahr zuvor gegründete Collegium Hungaricum mit dem Germanicum vereinigt. Die so entstandene Anstalt erhielt 1584 ihre endgültige Ordnung.

In den folgenden Jahrhunderten zeigten sich, wie Peter Schmidt herausgearbeitet hat, innerhalb der vorgegebenen Struktur aufschlußreiche Verschiebungen: Der stiftsfähige deutsche Adel ließ sich auf das Ausbildungskonzept der Jesuiten, das ein siebenjähriges philosophisch-theologisches Studium und den Empfang der Priesterweihe beinhaltete, nur ein, solange die spätere Versorgung mit einer entsprechenden Pfründe gesichert war. Mit der wachsenden „Entfremdung“ der Reichskirche von Rom ließ das Interesse des deutschen Adels an einer Ausbildung im Germanikum dagegen nach. An seine Stelle traten nach 1750 der österrei-

chische Adel, Patrizier und Bürgerliche, die sich allesamt durch eine größere Bereitwilligkeit auszeichneten, die jesuitische Ausbildungsordnung zu akzeptieren¹.

Nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu (1773) wurde das Kolleg zunächst durch Weltpriester weitergeführt. Das Verbot Kaiser Josephs II. aus dem Jahre 1781, das Germanikum zu besuchen, und die gleichzeitige Gründung eines Generalseminars in Pavia² schnitten das Kolleg von seinem Hauptnachwuchsreservoir ab. Infolge der römischen Revolution wurde das Germanikum, in dem mittlerweile Schweizer die ausbleibenden Deutschen und Österreicher ersetzt hatten, 1798 aufgelöst, wobei allerdings die Dotation erhalten blieb und die Möglichkeit zu späterer Anknüpfung bot.

Die Wiederbelebung des Kollegs im 19. Jahrhundert geht auf das Interesse des Bischofs von Sitten an einer römischen Ausbildung für einige seiner Priesteramtskandidaten zurück. Er erkundete entsprechende Möglichkeiten bei der gerade wieder neu sich konstituierenden Gesellschaft Jesu. 1818 kamen die ersten beiden, bald ein dritter Schweizer, die zunächst in dem einzigen bereits wiedererrichteten Studienhaus der Jesuiten in Ferrara Aufnahme fanden. 1819 zogen sie mit den Jesuitenscholastikern nach Rom in das Professhaus bei der Kirche Il Gesù, wo das Kolleg bis zu seinem Umzug in den Palazzo Borromeo (1851) eine beengte Bleibe fand. Aber auch dort mußte es die Wohnung mit französischen Soldaten (bis 1866) und dem Adelskolleg (bis 1870) teilen. 1873 schließlich zogen die Patres des vom italienischen Staat enteigneten Collegium Romanum zum großen Teil in den Palazzo Borromeo und hielten dort auch ihre Vorlesungen. Der Palazzo S. Apollinare, das frühere Kollegsgelände, auf dessen Rückerstattung man gehofft hatte, blieb mitsamt der umfangreichen Bibliothek unwiederbringlich verloren. Die Unterbringungsverhältnisse bildeten den entscheidenden Faktor für die äußere Entwicklung des Kollegs im 19. Jahrhundert. Erst der Ankauf des Hotels Costanzi in der Via S. Nicola da Tolentino im Jahre 1886 erlaubte es, der infolge des Kulturkampfes und der ultramontanen Stimmung gestiegenen Nachfrage nach Studienplätzen zu entsprechen.

Trotz der äußeren Beengung läßt sich für das 19. Jahrhundert ein beständiges Wachstum verzeichnen, das nur durch die vorübergehende Auflösung der römischen Jesuitenhäuser 1848/50 eine kurze Unterbrechung erlitt. In den sechziger Jahren betrug die Zahl der Germaniker durchschnittlich 60, Ende der siebziger Jahre stieg sie auf fast 90; in den

¹ Über die sehr unterschiedlichen Anteile von Germanikern auf deutschen Bischofsstühlen: E. GATZ, Das Collegium Germanicum und der Episkopat der Reichskirche nach 1648, in: RQ 83 (1988) 337-344. – St. KREMER berücksichtigt auch anderes kirchliches Führungspersonal aus dem Germanikum.

² Zu Josephs II. Konzept der Priesterausbildung vgl. Kap. 2.

achtziger Jahren lag sie bei durchschnittlich 87, 1891 erreichte sie erstmals seit der Wiedergründung 100. Mit geringfügigen Schwankungen blieb diese Zahl bis in das 20. Jahrhundert konstant, ging allerdings im ersten Jahrzehnt etwas zurück, um unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg nochmals den Stand von 1891 zu erreichen. Während des Ersten Weltkrieges wich das Kolleg von 1915 bis 1918 nach Innsbruck ins Canisianum aus, allerdings mit verringerter Studentenzahl. In den zwanziger Jahren stieg die Gesamtzahl der Alumnen dann wieder kontinuierlich an und bewegte sich auf einem Niveau von über 130 (Höchststand 1935: 147). Während des Zweiten Weltkrieges sank sie auf unter 30. Dies war nicht nur eine Folge des Krieges, sondern es geschah in der Absicht, während der Neubauphase des Kollegs (1939-1944) die Zahl der Alumnen so klein wie möglich zu halten. 1944 konnte das neue, an der Stelle des ehemaligen Hotels Costanzi erbaute Kollegsgebäude bezogen werden. Der Neubeginn nach 1945 mit immerhin 41 Alumnen erfolgte hauptsächlich mit ehemaligen Soldaten, die sich auf eigene Faust nach Rom durchschlugen und um Aufnahme baten. Entsprechend den Möglichkeiten des neuen Hauses stieg die Belegschaft kontinuierlich an (1952: 111; 1960: 120). In den sechziger Jahren war der Höhepunkt überschritten, die Zahl der Alumnen sank wieder (1968: 105; 1975: 71); der Rückgang der Priesterberufe machte sich auch in Rom bemerkbar. Dazu kamen Zweifel an der für die künftige Seelsorgearbeit ausreichenden Ausbildung in Rom. Seit dem Zusammenbruch der kommunistischen Regime in Osteuropa ist die Gesamtzahl wieder im Ansteigen begriffen (1994: 90, davon 22 Ungarn, 8 Kroaten, 5 Slowenen).

2. Die Zielsetzung des Kollegs

Bezüglich der Zielsetzung des Hauses zeichnete sich das 19. Jahrhundert durch einen entschiedenen Rückgriff auf die Gründungsideen aus. Das Ausbildungskonzept der Gesellschaft Jesu kam nun, nicht mehr gestört durch die Sonderinteressen eines selbstbewußten Adels, vollständig zum Zuge. „Von der Wiedereröffnung des Jahres 1818 an gelangt ein so hoher Prozentsatz von Alumnen zur Priesterweihe wie nie vorher in der Geschichte des Collegium Germanicum. Am Ende des 19. Jahrhunderts steigt der Anteil der Priesterweihen auf über 90 Prozent“.³ Ähnliches gilt für die Zahl derer, die das vollständige siebenjährige Studium absolvierten, und für die Zahl der theologischen Promotionen, die am Ende des Jahrhunderts bei über 60 Prozent lag.

Die Rolle der Gesellschaft Jesu im Germanikum wurde dadurch ge-

³ P. SCHMIDT, Germanicum 104.

stärkt, daß sie nicht nur wie bisher die Hausobern stellte – 1829 wurde zum ersten Mal ein Deutscher Rektor –, sondern daß der Jesuitengeneral ab 1825 an die Stelle der Kardinalprotektoren trat, die bis 1798 für die Geschicke des Hauses sowie für die Aufnahme und die spätere Versorgung seiner Zöglinge verantwortlich waren. Für die Studien waren neben der allgemein für die Gesellschaft Jesu geltenden, 1832 erneuerten „Ratio studiorum“ einzelne Vorschriften des Jesuitengenerals maßgebend. Dieser dekretierte 1913 eine umfassende Neuordnung, bei der auch die neugegründeten Fakultäten der Gregoriana für Kanonistik und Kirchengeschichte sowie das Bibelinstitut in den Ausbildungsgang einbezogen wurden. 1932 wurden diese Regelungen durch die Apostolische Konstitution „Deus scientiarum dominus“ abgelöst, in deren Gefolge die Bedingungen für die Erlangung des Doktorgrades verändert wurden. Die nun geforderte, mit einem höheren Zeitaufwand verbundene Anfertigung einer Dissertation dürfte zumindest teilweise die hohe Germanikerzahl der dreißiger Jahre erklären.

Zu der eigentlichen Universitätsbildung, die die Germaniker von Anfang an am Römischen Kolleg der Gesellschaft Jesu (1551 gegründet, seit 1873: Päpstliche Universität Gregoriana)⁴ empfangen, kam eine Vielzahl von ergänzenden Hausveranstaltungen vor allem im Bereich der Pastoral- und Hausausbildung. Der Pflege der Muttersprache, der Allgemeinbildung und des musischen Elementes dienten verschiedene „Akademien“; die deutsche wurde 1863 von dem langjährigen Lehrer der geistlichen Beredsamkeit, Joseph Kleutgen, gegründet. Um die Jahrhundertwende, unter dem Rektorat von Joseph Biederlack, wurde den Germanikern eine intensive Einführung in die „soziale Frage“ gegeben, die sich als „Sozialzirkel“ institutionalisierte und der viele Teilnehmer wichtige Anregungen für ihr späteres Wirken verdankten⁵. Die geistliche Bildung war von der Tradition des Hauses her ignatianisch ausgerichtet. Nicht unterschätzt werden darf der prägende Eindruck, den sieben in einer quasi klösterlichen Gemeinschaft verbrachte Jahre hinterließen. Die Aufnahme war mit der Ablegung eines „Juramentes“ und der „Einkleidung“ in den roten Talar verbunden, der 1966 abgeschafft wurde. Besonders die gemeinsamen Ferien auf dem 1845 erworbenen Landgut San Pastore wirkten gemeinschaftsbildend. Erst seit den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts wurden zunächst einmalige, dann regelmäßige Ferientaufenthalte in der Heimat gestattet. Insgesamt war der Alltag bis in die sechziger Jahre hinein, wie in ähnlichen Anstalten auch, stark reglementiert, was gerade von begabteren Alumnus als beengend, aber auch als Herausforderung be-

⁴ G. MARTINA, Gregorienne, in: DHGE 22 (1988) 81–88.

⁵ Vgl. W. IMKAMP, „Fervens ad laborandum...!“ – Die römischen Studienjahre des Dr. Carl Sonnenschein, in: RQ 71 (1976) 175–198.

trachtet wurde, an der manche jedoch zerbrachen⁶. Andererseits wurde durch die Beteiligung von Alumnen an der Hausleitung (Präfekten, „Hausämter“ usw.) deren Verantwortungsbewußtsein gefördert. Ziel dieser Ausbildung ist der philosophisch-theologisch geschulte, vielseitig einsetzbare Priester, der im ignatianischen Geist treu zur hierarchisch verfaßten Kirche mit dem Papst an ihrer Spitze steht.

Aufgrund der Quellenlage ist es schwierig festzustellen, welche Inhalte und Zielsetzungen den Germanikern im Verlauf der letzten 150 Jahre im einzelnen vermittelt wurden. Die Universitätsausbildung an der Gregoriana kann sicher nicht einfachhin mit jener Art von „Neuscholastik“ identifiziert werden, wie sie vor allem zu Beginn des 20. Jahrhunderts dort gepflegt wurde. Die „thomistische Restauration“ im Gefolge der Enzyklika „Aeterni Patris“ (1879) etwa wurde von den Germanikern nicht widerstandslos akzeptiert⁷. Die Tatsache, daß der Heilige Stuhl sich während des 19. Jahrhunderts nicht um einen angemessenen Sitz für das Kolleg kümmerte, spricht eher dagegen, daß er in ihm ein wichtiges kirchenpolitisches Instrument sah.

Das Germanikum als eine einheitliche, der „Neuscholastik“ verschriebene und unter der Leitung der Jesuiten stehende „Schule“ zu beschreiben, der jedes Mittel zur Durchsetzung ihrer Ziele recht ist, wie es in der zeitgenössischen Polemik des 19. Jahrhunderts geschah und auch heute gelegentlich noch versucht wird⁸, geht an der Wirklichkeit vorbei. Die teilweise rege Korrespondenz, die manche ehemalige Alumnen mit ihren früheren Oberen führten und die im Kollegsarchiv aufbewahrt wird, belegt, daß es einen geistigen Austausch über die Kollegszeit hinaus gab, der wohl auch auf gemeinsame Anliegen schließen läßt. Aber daraus läßt sich wohl kaum ein von Rom gesteuerter Kampf um die kirchliche Vorherrschaft ablesen. Diese und ähnliche Fragen bedürfen noch einer unvoreingenommenen Untersuchung, die die Polemik und die „Jesuiten-

⁶ Vgl. dazu die bei P. SCHMIDT, *Germanicum* 10 Anm. 53 verzeichneten autobiographischen Veröffentlichungen.

⁷ Vgl. dazu die Äußerungen J. KLEUTGENS in: K. DEUFEL, *Kirche und Tradition*. Ein Beitrag zur Geschichte der theologischen Wende im 19. Jahrhundert am Beispiel des kirchlich-theologischen Kampfprogramms P. Joseph Kleutgens S.J. (Paderborn u. a. 1976) 373-376, 378, 380, 392. – Zu Kleutgen auch: P. WALTER, *Joseph Kleutgens „Ars dicendi“ und die rhetorische Tradition*. Zugleich ein Beitrag zur Predigtausbildung am Collegium Germanicum im 19. Jahrhundert, in: H. HAMMANS – H. J. REUDENBACH – H. SONNEMANS (Hg.), *Geist und Kirche. Studien zur Theologie im Umfeld der beiden Vatikanischen Konzilien*. Gedenkschrift für Heribert Schaaf (Paderborn u. a. 1990) 359-380.

⁸ Vgl. die diesbezügliche Kontroverse zwischen der TThQ (45 [1863] 181 f., 365-375) und dem Mainzer „Katholik“ (43 [1863] 99-101) sowie J. FRIEDRICH, *Der Kampf gegen die deutschen Theologen und theologischen Fakultäten in den letzten zwanzig Jahren* (Bern 1875) 10-14 u. ö. Zu den Vorgängen um die Würzburger Theologische Fakultät Mitte des 19. Jahrhunderts, die am ehesten diesem Bild entsprechen, vgl. Anm. 23.

furcht“ des 19. Jahrhunderts nicht einfach verlängert. Im 20. Jahrhundert scheint das Germanikum aus dem Blick der theologischen Auseinandersetzung geraten zu sein. Stattdessen ist es nach einer verbreiteten Meinung zu einer Art „Bischofsschmiede“ geworden.

3. Die Rekrutierung der Germaniker seit 1818

Die ersten Alumnen nach der Wiedereröffnung kamen aus der Schweiz, und zwar aus dem Bistum Sitten. Dies entsprach einer Tendenz, die sich bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts abzeichnete. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als das deutsche Interesse an einer römischen Ausbildung im Gefolge des erstarkenden Ultramontanismus anstieg, schraubte man den Zuzug aus der Schweiz auf ein im Vergleich mit den übrigen Herkunftsländern vertretbares Maß zurück⁹.

Die ersten Nichtschweizer kamen 1820 aus den Diözesen Köln und Münster; sie wurden als „Bataver“ bezeichnet. 1824 gelangten weitere preußische und die ersten bayerischen Alumnen ins Kolleg. Bayern, besonders die Bistümer Regensburg und München-Freising, bildete in den Anfangsjahren das Hauptreservoir für den Germanikernachwuchs. In Preußen nahm Trier den ersten Platz ein, gefolgt von Münster, das auch Alumnen aus seinem oldenburgischen Teil entsandte, sowie Paderborn. Regen Zustrom gab es in der ersten Jahrhunderthälfte auch aus den hannoverschen Bistümern Hildesheim und Osnabrück, ferner aus dem nassauischen Bistum Limburg. Von vereinzelten Ausnahmen abgesehen, kamen erst in den vierziger und fünfziger Jahren Alumnen aus Ungarn und Österreich nach Rom.

Besonders gefördert wurde das Kolleg von dem Trierer Bischof Josef von Hommer (1824-1836), dessen Vorreiterrolle später der Münsteraner Bischof Johann Georg Müller (1846-1870), ein enger Vertrauter Hommers, übernahm¹⁰. Aus Bayern wurden die ersten Alumnen durch die Münchener Nuntiatur vermittelt, die auch in anderen Fällen für die Rekrutierung sorgte. In Hildesheim dürften die dortigen Jesuiten für den Besuch des Germanikums geworben haben. Im Laufe der Zeit nahmen die aus Rom zurückgekehrten Germaniker selbst die Auswahl und Förderung neuer Alumnen in die Hand, zumal wenn sie als Bischöfe oder Regenten die Möglichkeiten dazu hatten.

Staatliche Stellen haben sich zunächst nicht um das Romstudium ihrer Untertanen gekümmert, mit Ausnahme des bayerischen Königs Ludwig

⁹ P. SCHMIDT, *Germanicum* 171 f.

¹⁰ A. THOMAS, *Studium Trierer Theologen in Rom in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, in: E. GATZ (Hg.), *Hundert Jahre deutsches Priesterkolleg beim Campo Santo Teutonico (Rom-Freiburg-Wien 1977)* 108-138.

I., der es anfangs mit einem gewissen Wohlwollen begleitete. Bald aber zeitigte die Furcht vor den Jesuiten und ihren „Machenschaften“ – ein bislang noch wenig erforschtes Phänomen – Eingriffe auch in den Zuzug ins Germanikum. Durch eine Kabinettsorder des preußischen Königs von 1827 wurde Bischof Hommer und Erzbischof Ferdinand August Graf Spiegel von Köln (1825-1835), der dem Kolleg ohnehin ablehnend gegenüberstand, mitgeteilt, daß ein Studium an einer von Jesuiten geleiteten Anstalt unerwünscht sei¹¹. In Hannover ging man bereits Mitte der dreißiger Jahre daran, den Zuzug nach Rom einzuschränken, um ihn 1845 gänzlich zu untersagen¹². Ludwig I. von Bayern befürchtete eine „Italienisierung“ der Germaniker wegen der im Kolleg tätigen italienischen Jesuiten und machte seinen Untertanen zur Auflage, nach ihrer Rückkehr ein Jahr an einer bayerischen Hochschule zu studieren¹³. Ein Verbot erließ er jedoch nicht. Während in Österreich-Ungarn der von Kaiser Joseph II. untersagte Besuch des Germanikums um die Jahrhundertmitte wieder gestattet wurde¹⁴, erneuerte Preußen mit den „Raumerischen Erlassen“ von 1852 das bereits früher ausgesprochene Verbot. Sie wurden allerdings auf den Protest der katholischen Öffentlichkeit hin nach 1858 nicht mehr in Anwendung gebracht¹⁵.

Eine Verschärfung der Situation brachte der Kulturkampf. Die in Preußen, Baden und Hessen-Darmstadt erlassenen Gesetze über die Vorbildung und Anstellung der Geistlichen bedeuteten faktisch ein Verbot des Romstudiums, erwiesen sich jedoch auf die Dauer als kontraproduktiv: Aufgrund der Tatsache, daß viele bischöfliche Lehranstalten schließen mußten, und begünstigt durch die ultramontane Stimmung, erreichte das Germanikum nämlich einen Zuzug aus den preußischen Rheinprovinzen wie nie zuvor. Diese Priester konnten später allerdings nur unter großen Schwierigkeiten in Preußen tätig werden und wurden von den Dispensmöglichkeiten nach Beendigung des Kulturkampfes zunächst ausgeschlossen¹⁶. In Bayern wurde 1873 ein formelles Verbot des Studiums am Germanikum erlassen und weitgehend befolgt. Erst 1888 kamen nach einem Protest der Bischöfe wieder bayerische Alumnus nach Rom¹⁷.

Die Konkordate des 20. Jahrhunderts sahen das Romstudium gegen-

¹¹ Ebd. 116 f.

¹² H.-G. ASCHOFF, Das Verhältnis von Staat und katholischer Kirche im Königreich Hannover (1813-1866) (Hildesheim 1976) 172 f.

¹³ R. HACKER, Die Beziehungen zwischen Bayern und dem Heiligen Stuhl in der Regierungszeit Ludwigs I. (Tübingen 1967) 57, Anm. 87 (58).

¹⁴ F. MAASS, Der Josephinismus, Bd. 5 (Wien 1961) 142-145.

¹⁵ E. R. HUBER – W. HUBER, Staat und Kirche II, 69 f., 72.

¹⁶ P. MAJUNKE, Geschichte des „Culturkampfes“ in Preußen-Deutschland (Paderborn-Münster 1886) 524.

¹⁷ E. R. HUBER – W. HUBER, Staat und Kirche II, 716, 897.

über dem in Deutschland bzw. Österreich absolvierten Studium als gleichwertig an¹⁸. Staatliche Behinderungen gab es erst wieder nach dem Zweiten Weltkrieg durch einige Länder des Ostblocks. Während Kroaten und Slowenen meist ungehindert nach Rom kommen konnten, wurde erst 1970 Studenten aus Rumänien und 1979 solchen aus Ungarn das Studium am Collegium Germanicum et Hungaricum staatlicherseits wieder gestattet. Die Einschränkungen fielen 1989 fort.

4. *Spätere Tätigkeit der Germaniker*

Während Schmidt für die Zeit bis 1798 eine detaillierte Übersicht über die spätere Verwendung von Germanikern in kirchlichen Führungspositionen vorgelegt hat, ist die Lage seit der Wiedergründung 1818 noch weitgehend unerforscht. Statistische Erhebungen, die einen genauen Überblick über die spätere Tätigkeit der Germaniker erlauben, stehen noch aus. Grundsätzlich ist zu beachten, daß die Tätigkeitsfelder der Germaniker seit dem 19. Jahrhundert wesentlich vielfältiger wurden. Allerdings lassen sich gewisse Schwerpunkte ausmachen.

Die recht unvollständigen Angaben bei Steinhuber¹⁹ legen bei vorsichtiger Schätzung den Schluß nahe, daß etwa ein Drittel der Altgermaniker als Pfarrer oder Kapläne in der direkten Seelsorge tätig wurde, während die übrigen Sonderaufgaben wahrnahmen. Diese verteilten sich zu etwa gleichen Teilen auf folgende Bereiche: Mitarbeiter in bischöflichen Behörden (Dompropste und -dekane, Generalvikare, Domkapitulare), Regenten und Subregenten von Priesterseminaren, Professoren und Dozenten an staatlichen und kirchlichen Hochschulen, Leiter und Lehrer an Gymnasien und Konvikten.

Schwerpunkte des Wirkens von Germanikern an Priesterseminaren waren Freiburg i. Schw., Freiburg i. Br.²⁰, Regensburg, Fulda, Eichstätt²¹, Würzburg, Chur und Köln (hier wirkte u. a. der Dogmatiker Matthias Joseph Scheeben²²). Während des 19. Jahrhunderts gelang es den Germanikern nur in Ausnahmefällen, als Professoren an deutschen Universitä-

¹⁸ Vgl. Konkordat mit Österreich vom 5. Juni 1933: Art. V und XI, sowie Reichskonkordat vom 30. Juli 1933: Art. 14 und Anlage 3 der Ausführungsbestimmungen.

¹⁹ A. STEINHUBER II, 473-479.

²⁰ Hier wirkte der Altgermaniker Nikolaus Gühr (gest. 1924) 52 Jahre lang als Priestererzieher. – O. SCHÖLLIG, Dr. Nikolaus Gühr. Eine Skizze seines Lebens und Wirkens (Karlsruhe 1925).

²¹ Hierzu E. NAAB, Das eine große Sakrament des Lebens. Studie zum Kirchentraktat des Joseph Ernst (1804-1869) mit Berücksichtigung der Lehrentwicklung in der von ihm begründeten Schule (Regensburg 1985) 9-37.

²² Dazu zuletzt H. GASPER, K. H. MINZ, FR. J. BODE, in: N. TRIPPEN (Hg.), Das Kölner Priesterseminar im 19. und 20. Jahrhundert (Siegburg 1988).

ten Fuß zu fassen. Diese Ausnahmen beziehen sich sämtlich auf Würzburg, wo der Germanikerbischof Georg Anton Stahl (1840-1870) u. a. mit Franz Seraph Hettinger, Heinrich Denzinger und Josef Hergenröther eine „Germaniker-Fakultät“ aufzubauen versuchte²³. Sonst konnten Germaniker nur im Ausland Universitätsprofessor werden. Neben Löwen und Washington ist hier Innsbruck zu nennen, wo etliche mittlerweile in den Jesuitenorden eingetretene Germaniker lehrten. Die Gesellschaft Jesu übte im 19. Jahrhundert ähnlich wie nach der Gründung des Kollegs eine große Anziehung auf die Germaniker aus: 57 traten ihr bei, davon über 30 nach Beginn des Kulturkampfes. Der Eintritt widersprach übrigens dem Statut des Kollegs und bedarf noch heute einer Ausnahmegenehmigung. Erst gegen Ende des Jahrhunderts gelangten die Altgermaniker Josef Pohle (1894) und Josef Schröder (1898) an die Akademie zu Münster; beide hatten zuvor an der Katholischen Universität Washington gelehrt.

Unter den Germanikern, die andere wichtige Sonderaufgaben wahrnahmen, seien genannt: der Gründer des Deutschen Caritasverbandes, Lorenz Werthmann²⁴, der langjährige Generalsekretär und Generaldirektor des Volksvereins für das katholische Deutschland, August Pieper²⁵, sowie der Studenten- und Großstadtseelsorger Carl Sonnenschein²⁶. Aus der Zahl der publizistisch und politisch engagierten Altgermaniker sei der Trierer Reichstagsabgeordnete und Zeitungsverleger Georg F. Dasbach²⁷ erwähnt.

Die Zahl der aus dem Kolleg hervorgegangenen Diözesanbischöfe war im 19. Jahrhundert gering. Eine gewisse Ausnahmestellung nahm allerdings Bayern ein, wo zwischen 1821 und 1867 siebenmal ein Germaniker zum Bischof ernannt wurde. Davon entfielen zwei Ernennungen auf Karl August Graf Reisach (1836: Eichstätt; 1846: München-Freising); er war der erste Germanikerbischof, der seine Ausbildung im „neuen“ Germanikum erhalten hatte. Von Ausnahmen in der ersten Jahrhunderthälfte abgesehen – alle diese Bischöfe waren noch vor 1798 im Germa-

²³ Darüber M. WEITLAUFF, Der Fall des Würzburger Kirchenhistorikers Johann Baptist Schwab (1811-1972), in: G. SCHWAIGER (Hg.). *Historische Kritik in der Theologie* (Göttingen 1980) 245-284. – Ebd. 248, Anm. 9 ein Verzeichnis der früheren Beiträge Weitlauffs zum Thema. – Ferner: K. GANZER, Die Theologische Fakultät der Universität Würzburg im theologischen und kirchenpolitischen Spannungsfeld der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: P. BAUMGART (Hg.), *Vierhundert Jahre Universität Würzburg* (Neustadt/Aich 1982) 317-373, bes. 320-344.

²⁴ W. LIESE, Lorenz Werthmann und der Deutsche Caritasverband (Freiburg i. Br. 1929).

²⁵ H. HEITZER, Krisen des Volksvereins im Kaiserreich. Gründe und Hintergründe zum Rücktritt von August Pieper als Generaldirektor im Dezember 1918, in: HJ 99 (1980) 213-254 (Lit.).

²⁶ E. THRASOLT. – H. G. MÜLLER, in: W. KNAUFT (Hg.), *Miterbauer des Bistums Berlin* (Berlin 1979) 9-22.

²⁷ U. FOHRMANN.

nikum –, konnte erstmals 1894 ein ehemaliger Alumne des Kollegs außerhalb Bayerns Bischof werden, und zwar Georg Ignaz Komp in Fulda, der 1898 als Erzbischof nach Freiburg i. Br. transferiert wurde. Der staatlicherseits betriebene Ausschluß von Germanikern bei Bischofswahlen „hing mit der Aversion gegen den Jesuitenorden zusammen, dessen Schüler von leitenden Stellen ferngehalten werden sollten“²⁸.

In Österreich-Ungarn wurden, abgesehen von einigen Ernennungen zu Beginn des Jahrhunderts, erstmals 1881 (Sarajevo) und 1884 (Laibach) Germaniker zu Bischöfen ernannt. Bis zum Ende der Monarchie folgten sieben weitere (zwei in Brixen, je einer in Brünn, Trient, Stuhlweissenburg, Szatmár und Linz). Von den Schweizer Bischöfen des 19. Jahrhunderts gingen drei aus dem Kolleg hervor (1844: Sitten; 1879: Lausanne; 1889: Chur).

Für das 20. Jahrhundert lassen sich aus den in unregelmäßigen Abständen veröffentlichten Statistiken²⁹ genauere Angaben über die spätere Verwendung der Germaniker entnehmen. Daraus ergibt sich, daß von den deutschen Germanikern nicht ganz die Hälfte in der direkten Seelsorge tätig war und ist. Nach dem Zweiten Weltkrieg erreichte der Prozentsatz die Höchstmarke von 47,3 und ging dann kontinuierlich auf 40,7 Prozent im Jahre 1968 zurück³⁰.

Die übrigen Altgermaniker übten verschiedene kirchliche Tätigkeiten aus, wobei vor allem der Bereich der Lehre (Religionslehrer, Hochschul- und Seminarprofessoren) einen hohen Anteil einnahm, in weitem Abstand gefolgt von der kirchlichen Verwaltung und der Priesterausbildung (zeitweise mit einem hohen Anteil an Regenten).

Was die Ernennung von Germanikern zu Bischöfen angeht, so ist festzustellen, daß nach dem Ersten Weltkrieg Altgermaniker von der Kurie besonders gefördert wurden. Von 1918 bis 1962 wurden in Deutschland 18, in Österreich 5 Germaniker zu Diözesanbischöfen ernannt; das entspricht einem Anteil von 34,62 bzw. 31,25 Prozent der Bischofsernennungen im jeweiligen Land. Im gleichen Zeitraum wurde in der Schweiz nur ein Altgermaniker Bischof (1932: Chur). Die zahlreichen Bischofsernennungen außerhalb des deutschen Sprachgebietes sind hier nicht berücksichtigt.

Ein Fazit zu ziehen und festzustellen, welchen Einfluß die Germaniker

²⁸ E. GATZ, Herkunft und Werdegang der Diözesanbischöfe der deutschsprachigen Länder von 1785/1803 bis 1962; in: RQ 78 (1983) 270-282, hier: 276.

²⁹ Vgl. Korrespondenzblatt für die Alumnen des Collegium-Germanicum-Hungaricum 40 (1931) 23; Germaniker-Kataloge 1936, 94; 1947, 80; 1951, 132; 1960, 120; 1968, 122.

³⁰ Die Zahl aller in der direkten Seelsorge tätigen Germaniker lag im Vergleich mit den aus deutschsprachigen Hochschulen hervorgegangenen Geistlichen immer um einige Prozentpunkte niedriger.

auf die Kirche ihrer Herkunftsländer hatten und haben, scheint bei der derzeitigen Forschungslage – die reiche literarische Produktion von Germanikern ist unter diesem Aspekt nicht einmal ansatzweise aufgearbeitet – aber auch aus grundsätzlichen Erwägungen schwierig. Die Tatsache, daß viele von ihnen in kirchlichen Führungspositionen wirkten, ist, auch wenn das Bild für das 19. Jahrhundert aufgrund von staatlichen Einflüssen verzerrt ist, nicht zu leugnen. Aber aus der Art und Weise, wie sie ihre Ämter wahrnahmen, und aus den Inhalten, die sie vermittelten, läßt sich kaum auf eine spezifische im Kolleg empfangene Prägung schließen³¹. Eine ultramontane Haltung etwa war, auch wenn sie sich bei vielen Germanikern nachweisen läßt, durchaus nicht auf sie beschränkt. Aber auch die Tatsache, daß sich viele ehemalige Alumnus des Kollegs in kirchlichen Führungspositionen finden, läßt sich nicht unbedingt auf ihren Aufenthalt im Germanikum zurückführen. Da ein gewisses Begaugungsniveau als Voraussetzung für das Romstudium angesehen werden muß, dürften die meisten Germaniker ihr späteres Wirkungsfeld wohl auch ohne den Besuch des Kollegs gefunden haben. Dennoch gab es eine gewisse Protektion von seiten der römischen Kurie und durch bereits an leitender Stelle tätige Altgermaniker.

³¹ Ein solch eindeutiges Priesterbild läßt sich auch nicht aus der Hauszeitschrift „Collegium Germanicum et Hungaricum. Korrespondenzblatt“ 1 (Trier u. a. 1892) ff. erheben. In ihm spiegelt sich vielmehr der Wandel des Priesterideals im Kontext der sich wandelnden kirchlichen Situation. Charakteristisch sind lediglich die dezidierte Rombeziehung und ein gelegentlich betontes, aber nie offiziell approbiertes Elitebewußtsein.